

Skandinavien und Deutschland

Autor(en): **Schmidt-Wodder, Joh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **14 (1934-1935)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daher alle jene, die an diesem Problem mitzumirken berufen sind, in der Vergangenheit unseres Landes und Volkes forschen, um von diesem sicheren Standpunkt aus nach unbeirrbaren Grundsätzen das neue Werk aufzubauen.

Skandinavien und Deutschland.

Von Joh. Schmidt-Wodder,

Deutscher Abgeordneter im Dänischen Reichstag, Tondern.

Der skandinavische Norden und Deutschland haben fast das ganze letzte Jahrhundert hindurch in einem starken geistigen Austausch gestanden. Richtiger noch müßte man wohl sagen, daß das deutsche geistige Leben über ein halbes Jahrhundert unter starker Einwirkung vom Norden gestanden hat. Man braucht ja nur die glänzende Reihe nordischer Geistesgrößen von Björnstjerne Björnson, Henrik Ibsen, Strindberg bis zu Selma Lagerlöf, Sigrid Undset, Knud Hamsun, und speziell auf dänischer Seite, Grundtvig, Kirkegaard, Jakobsen, Knudsen u. sich vor Augen zu führen, um das deutlich zu machen; denn sie alle kennen wir, mit vielen sind wir vertraut, mit andern haben wir gerungen. Erst ganz neuerdings geht ein geistiger Strom in umgekehrter Richtung von Deutschland nach dem Norden, und damit beginnt eine geistige Auseinandersetzung, die weniger eine Auseinandersetzung zweier Völkermelten als zweier Zeiten bedeutet und doch in der Gegenwart oft so gewertet wird, als ob der Norden der Repräsentant einer gewesenen Zeit ist, die überwunden werden muß, und Deutschland eben der Repräsentant der neuen Zeit. Es wäre ein Unglück, wenn die Fronten wirklich so sich versteifen würden.

Was in der verfloffenen Periode latent zwischen Deutschland und dem Norden stand, erst die Frage Schleswig-Holstein, nachher Nordschleswig, hatte nie die Bedeutung, daß es den geistigen Austausch störte. Heute aber, wo die Frage Nordschleswig nach ihrer äußeren Dimension geringfügiger geworden ist, in ihrer tieferen Bedeutung dagegen an Gewicht gewonnen hat, entsteht eine so eigenartige Situation, daß auf einem großen nordischen Treffen nahe der neuen deutsch-dänischen Grenze, auf Skamlingsbanke, ein Norweger, Fangen, aufsteht und sagt: „Es sind die Ideen, die die Menschen unserer Zeit scheiden, nicht die Landesgrenzen.“ Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß der Norden sich durch eine geistige Kluft von Deutschland geschieden fühlte. Dem gegenüber schien ihm die Grenzfrage gering.

Wenn ich meinte, daß die Grenzfrage ihrem Umfang nach geringfügiger geworden, ihrer Bedeutung nach noch größere Bedeutung bekommen hätte, so ist das schon äußerlich dadurch gegeben, daß Dänemark nicht ohne Erfolg bemüht gewesen ist, diese Grenzfrage gewissermaßen zu einer Schicksalsfrage des ganzen Nordens zu machen. Das ist ein Bemühen Dänemarks, das

noch ganz in der Spur von Versailles geht, und deshalb ein unheilvolles Mühen. Starr hält man daran fest, daß die Entscheidung von Versailles bleiben muß, wie sie ist, obgleich diese Frage eigentlich gar nicht vor das Forum von Versailles gehörte, sondern eine deutsch-dänische Angelegenheit hätte bleiben müssen. Sie muß es wieder werden und dann als die große Aufgabe begriffen werden, die, wenn sie groß angefaßt wird, die beiden Völker ebenjowohl einander näherbringen kann als trennen. Ich bin also geneigt, Fangen in einem Punkt recht zu geben, daß Grenzen nicht zu trennen brauchen. Aber seine sonstigen Ausführungen machen nicht den Eindruck, als ob er verstünde, daß die Grenzfrage eine Aufgabe ist, die zusammenführen müßte.

Worauf es ihm ankam, war offenbar das andere, zu sagen, „es sind die Ideen, die die Menschen unserer Zeit scheiden.“ Deutschland und der Norden verstehen einander nicht mehr. Fangen hat darin insofern recht, als der Norden in seiner offiziellen geistigen Vertretung weithin scharf reagiert auf das neue Deutschland; aber auch im Norden will sich eine neue geistige Führung durchsetzen, die Fangen also nicht kennt oder ablehnt. Aber ignorieren kann man das nicht. Der geistige Kampf hat auch im Norden eingesetzt zwischen einer vergangenen Zeit und einer neuen, die durchbrechen will. Deshalb ist es nicht so und darf nicht so werden, daß, wie Fangen meint, die deutsche und nordische Welt sich trennten als Träger verschiedener Ideen. Ich glaube nicht, daß das eintreffen wird in dem Sinne, daß diese Ideen einander abstoßen, aber man soll vor der Gefahr die Augen nicht schließen, daß es eintreffen könnte. Tatsächlich hat sich augenblicklich das Verhältnis zwischen deutscher und nordischer Welt so eigenartig verschoben, daß die Dinge, die beinahe den Rang eines gemeinsamen Erbgutes hatten, heute zu Fragen geworden sind, die die Geister scheiden.

Freiheit war für Deutschland und den Norden immer eines der tiefsten Anliegen ihrer Menschen, und wenn wir zurückgehen zu der Zeit, als der Norden nach Wittenberg pilgerte, war es Luther, der dieser Freiheit ihren klassischen Ausdruck gab. Sie wurde Gemeingut deutscher und nordischer Welt, und das tiefste an dieser Freiheit, wie sie Luther verkündete, war dies, daß sie an Gott gebunden sei und an die Lebensmächte, die von Gott sind, und deshalb nur im Dienst gediehen.

Gerade diese Erkenntnis bricht heute in dem neuen Deutschland wieder elementar hervor, während der Norden sich zum Verteidiger einer Freiheit aufwirft, für die man den Ausdruck gefunden hat, daß sie gemeinsam sein müsse für „Loki und für Thor“. Weil in Deutschland Thor den Hammer schwingt, um Loki in seine Grenzen zurückzuweisen, glaubt der Norden über Deutschland das vernichtende Urteil fällen zu dürfen, daß die Freiheit damit in Fesseln geschlagen sei.

Tatsache ist, daß allerdings ein neuer kraftvoller deutscher Staat gegen die zersetzenden Einflüsse eines falschen Freiheitsbegriffs sich mit zum Teil

recht radikalen Mitteln mehrt und deshalb allerdings die freie Meinungsäußerung in Deutschland stark beschränkt ist. Das bedeutet zunächst sicher für manchen eine starke Hemmung seines Lebens. Es bedeutet aber, groß gesehen, einen Kampf, der der Freiheit bessere, gesündere Grundlagen schaffen will. Die Freiheit will sich in der Not der Zeit verjüngen, indem sie sich besinnt auf ihre tiefsten Grundlagen. Es wäre eine tragische Situation ohne gleichen, wenn deutsche und nordische Welt in diesem Kampf zu Gegnern werden sollten. Ich halte es für ausgeschlossen, denn, wie ich schon sagte, auch die nordische Welt verjüngt sich.

Augenblicklich scheint allerdings das ganze, seit der Reformation gemeinsam gehütete christliche Erbe evangelischer Prägung umstritten zu sein, und zwar haben kirchliche Repräsentanten des Nordens geglaubt, sich gemeinsam gegen das neue Deutschland wenden zu müssen und haben ihm Abfall vorgeworfen von dem christlichen Erbe.

Der Tatbestand ist aber der, daß im Kampf um eine unmittelbarere Berührung des deutschen Menschen mit Gott, der auch durch die Reformation nicht zum Abschluß gekommen ist, Teile des deutschen Volkes allerdings in die Gefahr gekommen sind, von den Grundlagen christlichen Glaubens abzuweichen; aber darum wird in Deutschland selbst ein Kampf gekämpft, von dem man erwarten darf, daß er unser Volk zu neuer religiöser Belebung führen wird. Es ist schwerlich Aufgabe des Nordens, da vorzeitig als Richter aufzutreten, statt abzuwarten, wohin er führt.

Um diesen, in seinen offiziellen Vertretern sich dem neuen Deutschland noch immer herbe verschließenden Norden wirbt Deutschland und läßt sich darin nicht irre machen. Es geht davon aus, daß der Norden in dieser abweisenden Haltung nicht verharren kann und schon jetzt keineswegs in seiner Gesamtheit sich abschließt. Es ist ein Werben um eine Welt, von der der Deutsche nicht lassen kann, weil sie ein Teil der germanischen Welt ist, die der gemeinsame Ursprung beider, Deutschlands und des Nordens, ist. Es ist gewissermaßen ein Werben, das im Tiefsten sein eigenes Wesen zu ergänzen und damit zu erfüllen strebt.

Ernst Bertram hat im „Deutsch-Nordischen Jahrbuch 1927“ in einem sehr beachtenswerten Aufsatz von dem Geseß gesprochen, daß der Deutsche in Zeiten, wo er durch Selbstbesinnung neue Kraft zu gewinnen sucht, immer wieder sich dem Norden zuwendet. Er zeigt das namentlich an der deutschen Romantik, glaubt aber, daß es für den Deutschen Allgemeingültigkeit hat. Wenn man diesem Gedanken recht geben möchte, fragt man unwillkürlich, was denn der Norden uns heute zu bieten hat. Vielleicht hat er uns Augenblicklich sehr wenig zu sagen, aber darauf kommt es schließlich nicht an, sondern es kommt darauf an, ob durch die Berührung mit dem Norden Seiten unseres Wesens wach werden, die verschüttet waren. Wenn wir aber versuchen, dies in unser klares Bewußtsein zu erheben, daß es bei der Selbstbesinnung der Deutschen so entscheidend um die letzten Dinge geht wie Volk, Staat, Familie, seelisches Erbe und Gott, dann liegt die Frage zum mindesten nahe,

ob der Norden, vielleicht nicht von heute, sondern von gestern, für unsere Orientierung einige Wegweisung gibt.

Die Situation liegt dann wohl so, daß diese Fragen Deutschland schon zu einer Zeit sehr lebhaft beschäftigten, als sie noch kaum ins helle Bewußtsein des Nordens getreten waren. Es war die Notzeit nach den napoleonischen Kriegen, die bei uns Männer erstehen ließen wie Fichte, Ernst Moritz Arndt, Görres, Jahn und andere. Später erst, durch Grundtvig und seine Leute, wurden dieselben Tiefen im nordischen Volke geweckt. Es muß aber gesagt werden, daß alles, was die deutschen Männer an schöpferischen Gedanken und starken Empfindungen zutage förderten, allzu sehr Gedanken- gut und Empfindung blieb und nicht schöpferisch das ganze Volk gestaltete, während Grundtvig und seine Leute tatsächlich die breiten Schichten des Volkes erfaßten.

Ich will nicht darauf eingehen, was diese Männer uns unmittelbar zu sagen hätten. Sicher haben sie uns etwas zu sagen und zwar weniger durch ihr Wort als durch ihr Werk. Nur muß man wissen, daß auch ihr Werk später verstandete unter der starken Wirkung einer modernen Demokratie, die wohl das Wort „Volks Herrschaft“ auf ihrem Banner trug und doch das Volk als Ganzes, als Gemeinschaft, nahe an den Abgrund der Auflösung brachte. Was Grundtvig zur Volkssache machte, fand nicht die rechte Gestalt in dem Aufbau des Volkes als Staat, auch nicht nach der sozialen Seite hin. Heute aber, im neuen Deutschland, will ein Volk werden, nicht nur als Seelengemeinschaft, etwa als eine Gemeinde von Deutschbewußten, wie es Lagarde später gefordert hat, sondern will auch feste Gestalt gewinnen in einem starken Staat, auf Grundlagen, die durch ihre Struktur die Dauer der Volksgemeinschaft sichern. Was werden will, geht deshalb hinaus über das, wofür Grundtvig eine seelische Unterlage schuf. Das Seelische will auch einen Leib in der realen Wirklichkeit gewinnen, um so sie bestimmen zu können. Der Norden kann uns gewiß viele Fingerzeige geben, wie die seelischen Kräfte eines Volkes erweckt werden können, wenige aber für den Bau, der Gestalt werden will.

Erst jetzt, nachdem dieser große Hintergrund des heutigen Geschehens uns klar wird und wir noch einmal den Glauben aussprechen, daß es nicht dabei bleiben wird, daß Ideen die nordische und die deutsche Welt scheiden, sondern daß sie umgekehrt diese beiden Welten zu verbinden bestimmt sind, kehren wir zurück zu der andern überraschenden Feststellung, die Fangen machen zu können meinte, daß wohl die Ideen scheiden, nicht eigentlich die Landesgrenzen. Es scheint das so wenig zu stimmen zu der historischen Tatsache, daß die Grenzfrage im Norden so lange deutsche und nordische Welt entfremdete, wo sonst so vieles zusammenführte. Und doch bin ich geneigt, die Hoffnung auszusprechen, daß er darin recht hat. Nicht deswegen, weil diese Grenzfrage heute weniger Gewicht hätte als früher, nachdem es sich nicht mehr um Schleswig-Holstein, sondern um die Restfrage Nordschleswig handelt, sondern deswegen, weil die Zeit gekommen ist, wo man endlich

begreifen sollte, daß diese Restfrage die beiden Welten vor die große Aufgabe stellt, ihre Interessen auszugleichen und Ordnung zu schaffen, die vorbildlich zeigen könnte, wie man Grenzfragen positiv als Aufgabe der Ordnung von Völkerbeziehungen behandelt.

Wir Deutschen Nordischleswigs haben das gerade im Grenzland schon länger begriffen und öfter als Hoffnung zum Ausdruck gebracht, und hätten wir es nicht, dann würden wir heute auf diese Aufgabe gestoßen werden durch eine so gewichtige Stimme wie die des Engländers Bruce, der als Sekretär der internationalen Kommission einen nicht unbedeutenden Anteil an der neuen, durch Versailles getroffenen Grenzentscheidung im Norden hat. Es ist geradezu ein Ereignis von symptomatischer Bedeutung, daß dieser Mann vor europäischer Öffentlichkeit erklärt, daß die damals getroffene Entscheidung der vorliegenden Aufgabe nicht gerecht wurde, und daß eine neue Lösung nicht zum wenigsten im Interesse Dänemarks liege und natürlich des Grenzlandes selber, daß er auch zugibt, daß der damals eingesetzten Kommission schwere Bedenken gekommen seien, ob die getroffene Entscheidung, auf die Dänemark drängte, richtig war. Man erkannte schon damals deutlich, daß die wirtschaftspolitischen Folgen vielleicht sehr unheilvoll werden könnten, und man fragte sich ernstlich, ob dem Grenzland damit gedient sei, daß die Formen dänischer Staatsverwaltung auf das ihnen zufallende Land übertragen werden könnten. Auch das verdient hervorgehoben zu werden, daß er Dänemark an die große Gelegenheit mahnt, durch eine neue Lösung das Verhältnis zu Deutschland zu bereinigen und daß er dem Gedanken einer weitgehenden Selbstverwaltung des Grenzlandes das Wort redet. Es kommt hier weniger darauf an, ob man den Einzelheiten der von ihm vorgeschlagenen Lösung zustimmt, als daß deutlich wird, wie ein Mann, der in hohem Grade befangen sein könnte seinem eigenen Werk gegenüber, nun doch die Unbefangenheit aufbringt, zu erkennen, daß hier eine ungelöste und der Ordnung dringend bedürftige Aufgabe vorliegt, ja daß es ihm keine Ruhe läßt, bis er gesagt hat, was nach seiner Auffassung die Stunde erheischt (C. Brudenell Bruce, „Danmark venter“, Gyldendalske Boghandel Nordisk Forlag Kopenhagen).

Wenn Dänemark, statt sich auf die Entscheidung von Versailles zu versteifen und womöglich den ganzen Norden als Garanten für diese Entscheidung heranzuziehen, die Bedeutung der Zeit erkennen würde, so könnte es gerade die Grenzfrage benutzen, um das ganze Verhältnis zu Deutschland auf einer höheren Ebene zu ordnen. Inwiefern liegen denn Möglichkeiten vor, um die Grenzfrage im beiderseitigen Interesse zu ordnen?

Um gleich an Bruce's bemerkenswerten Appell anzuknüpfen, ist sicher der Gedanke einer weitgehenden Selbstverwaltung im Grenzgebiet fruchtbar, wobei die staatsrechtliche Frage offen bleibt.

Vor allem aber muß jede Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Dänemark dazu bestimmt sein, daß man sich vorher darüber klar wird, ob

man den Wunsch hat, sich aneinander anzulehnen, oder die Gesamthaltung zueinander weiter im Unklaren lassen will.

Dem Bodenkampf im Grenzgebiet, der eine natürliche Erscheinung bei jedem Grenzzingen ist, kann der Stachel genommen werden, indem man weitgehend der Familie ihren Boden sichert, wozu ich Vorschläge gemacht habe.

Was den Absatzmarkt betrifft und damit die wirtschaftliche Gesundung der Gesamtlage Nordschleswigs, müßte man Nordschleswig ähnliche Möglichkeiten geben, wie es sie früher hatte.

Auf sozialem Gebiet würde es viel bedeuten, wenn man nach Böhmerischem Grundsatz den Arbeiter nicht nur als Lohnempfänger und Konsumenten stützte, sondern ihm auch als Produzenten gewisse Chancen gäbe, die nicht daran rühren, daß er Arbeiter bleibt.

Daß auf dem Gebiete der Bodenkultur und der geistigen Kultur Möglichkeiten des Zusammenarbeitens gegeben sind, sollte verstanden und genutzt werden.

Die national-kulturelle Pflege des beiderseitigen Volkstums müßte in jeder Weise als eigene Aufgabe der betreffenden Volksteile sichergestellt werden, als wichtige Voraussetzung für eine gesunde Gestaltung der Völkerverbeziehungen. Auf diesem Gebiet liegen gesunde Ansätze vor.

Wir kommt es hier nur darauf an, einige Punkte hervorzuheben, wo der Hebel angelegt werden könnte, um dann schließlich auch den Schlußstein einzubauen: die richtige Ziehung der Grenzlinie. Ein näheres Eingehen auf die Art, wie das im Einzelnen sich gestalten könnte, erübrigt sich, solange nicht die Voraussetzung sichergestellt ist, daß man einen Ausgleich zu suchen gewillt ist. Die Zeit will das, aber noch spürt man wenig davon, daß man das im Norden begreift.

Wenn man aber einmal so weit ist, wird vieles möglich werden, dem sich jetzt noch große Hindernisse und Befangenheiten entgegenstellen. Dann würde vielleicht auch die Bahn frei werden, in den ganz großen Fragen der Menschheit, wo es sich um Freiheit, christliches Erbe, Führertum und anderes handelt, Möglichkeiten zu fruchtbarem Austausch zu schaffen. Wir deuteten das bereits an. Darüber vielleicht später mehr.